

DAS BETHEL DES OSTENS

Eine Erinnerung an die Stanislauer Anstalten und ihren Gründer

Zu den großen kirchlichen Liebeswerken im alten Österreich gehören die Stanislauer Anstalten in Galizien. Sie wurden im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts von D. Theodor Zöckler aus Greifswald gegründet. Zöckler war keineswegs mit der Absicht nach Galizien gegangen, dort in der deutschen Diaspora tätig zu werden, sondern er war nach Abschluß seiner theologischen Ausbildung — sein Vater war Professor der evangelischen Theologie in Greifswald — durch eine innere Berufung in den Dienst der dänischen Judenmission getreten und als Judenmissionar nach Galizien gekommen. Das muß sich dort vorher herumgesprochen haben, denn als Zöckler auf dem Bahnhof den Zug verlassen hatte, wurde er von einigen evangelischen Männern gebeten, eine kurz zuvor gestorbene Witwe zu beerdigen. Bei rieselndem Schnee im fahlen Licht der Abenddämmerung wurde der Sarg eingesenkt. Mehrere kleine Kinder standen um das Grab. Als Zöckler fragte: „Was wird aus den Kindern?“, wurde ihm geantwortet: „Die kommen ins Kloster zu den Nonnen.“ Zöckler antwortete erschüttert: „Dann gehen sie doch ihres Glaubens und ihres Volkstums verlustig.“ Ein müdes Achselzucken war die Antwort. Dies Erlebnis hat ihn zeit seines Lebens nicht losgelassen.

Bald änderte Zöckler auf Betreiben eines christlichen Juden namens Lucki seine Tätigkeit. Er sah ein, daß es schwer sei, die Juden für den evangelischen Glauben zu gewinnen, wenn die evangelischen Gemeinden Galiziens ein trauriges Bild zeigten. Er nahm sich der Evangelischen in Stanislau an, deren Zahl etwa vierhundert betrug. Sie gehörten zur Gemeinde Ugartstal, die vierzig Kilometer entfernt lag. Viermal im Jahr kam der dortige Pfarrer nach Stanislau, um Gottesdienst zu halten. Da jegliche Hilfe fehlte, keine evangelische Schule vorhanden war, die Kinder also polnisch-katholische Schulen besuchen mußten, manche Familien in Mischehe lebten, galt Stanislau bei den Kundigen als verllorener Posten. Als Zöckler darauf drang, wenigstens eine evangelische Schule zu gründen, antwortete ein ehrbarer Presbyter: So wenig ein Kornfeld in meiner flachen Hand wächst, wird Stanislau je eine deutsche Schule erhalten.

In eifriger Arbeit suchte Zöckler ein Gemeindeleben durch regelmäßige Predigt, Religionsunterricht, Bibelstunden und Seelsorge aufzubauen. In

dieser Arbeit stand ihm seit 1893 seine Ehefrau Lillie, geborene Bredenkamp, zur Seite. Als ihnen eine größere Erbschaft zufiel, kauften die Ehegatten ein altes Wirtshaus und eröffneten am 31. August 1896 ein Kinderheim mit zwölf Kindern. Das Losungswort des Tages lautete: „Ohne mich könnt ihr nichts tun.“

Das Kinderheim wuchs, die Kirche in Stanislaw wurde ausgebaut, die Gemeinde selbständig und Zöckler ihr erster Pfarrer. Nun wurde eine evangelische Schule eine Notwendigkeit. Da die Zahl der Kinder des Heims schnell bis auf zweihundert wuchs, mußten Häuser errichtet werden, die Schule wurde achtklassig, mit Hilfe des Gustav-Adolf-Vereins wurde ein stattliches Gebäude erstellt. Dennoch waren die Häuser in Stanislaw vergleichsweise einfach, mitunter elend, stellt man sie etwa dem „Rauhen Haus“ in Hamburg gegenüber.

Durch die Familien der Kinder, die zumeist aus der Diaspora Galiziens stammten, aber auch aus Rußland, Rumänien und Ungarn, war Zöckler bald im ganzen Land bekannt geworden. Da kam die Stunde, in der er aus der Verborgenheit in die Öffentlichkeit treten sollte. Im Jahre 1903 ergriff ein Auswanderungsfieber die deutschen Gemeinden in Galizien. Werber aus Deutschland versuchten, die Gemeinden zur Umsiedlung nach Posen zu bewegen. Zöckler vertrat den Standpunkt, daß entweder alle auswanderten, was damals unmöglich war, oder alle blieben. Dann aber mußte ein ganz neues Leben in Kirche und Schule, Volk und Wirtschaft beginnen. Zöcklers Auffassung siegte. Langsam wuchs er nun zum geistigen Führer in Kirche und Volkstum heran.

Sein Einfluß dehnte sich bis in die letzte Gemeinde Galiziens aus, seit er 1904 das Evangelische Gemeindeblatt für Galizien und die Bukowina herausgab, das ein geistiges Band um die zerstreuten Gemeinden schloß. Viele Freunde seiner Arbeit wurden Leser dieses sehr gehaltvollen Blattes.

Neben den evangelischen Gemeinden in Galizien gab es auch katholische Gemeinden deutscher Herkunft, die, da sie keine Führer hatten, kümmerlich dahinsiechten. Ihre Priester waren Polen. So bot Zöckler gern seine Hand, als sich 1907 evangelische und katholische Deutsche im „Bund der christlichen Deutschen in Galizien“ zusammenschlossen.

Im Herbst 1908 hatte Zöckler den späteren Propst Wiegand als Pfarrer nach Dornfeld geholt. Wenige Wochen später erhielt dieser vom deutschen Volksrat, dessen Vorsitzender Zöckler war, den Auftrag, die Gründung deutscher Raiffeisenkassen in Angriff zu nehmen. Gestützt auf die Hilfe Zöcklers übernahm er die damit verbundene Verantwortung. Im Laufe weniger Jahre entstanden 41 solcher Kassen, die für den Bestand der Gemeinden von größter Bedeutung wurden.

Die Tätigkeit Zöcklers wurde allmählich weit über Galiziens Grenzen hinaus bekannt. Auf vielen Festen in Deutschland hatte er Vorträge gehalten, der Hilfsbund für Innere Mission in der Diaspora unter dem Vorsitz von Propst Wiegand hatte sich gebildet. Zum hundertsten Geburtstag Wicherns hatte ihm die Theologische Fakultät Leipzig ehrenhalber die Würde eines Doktors der Theologie verliehen. Verschiedene Mitarbeiter aus Deutschland waren inzwischen in der Arbeit tätig, von denen nur die Pastoren Weidauer und Lempp genannt seien.

In Stanislau ging die Arbeit unentwegt weiter. Zur Sicherstellung des Kinderheimes hatte das Ehepaar Zöckler 1908 ein großes Mietshaus erbaut, aus dessen Mieterträgen das Kinderheim erhalten werden sollte. Auch wurde hier im das Predigerseminar „Paulinum“ untergebracht. Es sollte junge Theologen aus Österreich und Deutschland aufnehmen und in die Arbeit der Diaspora einführen. Aus Schleswig-Holstein wurden damals auf Veranlassung des damaligen Konsistorialrats Franz Rendtorff, des späteren Präsidenten des Zentralvorstandes der Gustav-Adolf-Stiftung in Leipzig, der Zöckler hoch schätzte, nacheinander neun Kandidaten, meist zu zweien, auf Kosten der Landeskirche entsandt. Regelmäßig kamen sie zwei Wochen nach Dornfeld, um das Leben einer deutschen Kolonie und die Tätigkeit der Raiffeisenkassen kennenzulernen. Vielleicht kamen auch – auf Betreiben von Propst Wiegand in Plau in Mecklenburg, Vorsitzender des „Hilfsbundes für die Evangelischen in der Diaspora“ – einige Kandidaten aus Mecklenburg. Damals studierten die deutschen Theologen aus Galizien und Wolhynien noch gern eine Weile in Wien oder Leipzig. Die Hauptzeit mußten sie nach dem Ersten Weltkrieg ja in Warschau zubringen, wo sie auch die Examina ablegten. Als „Mutter der deutschen Vikare“ war Frau Zöckler im Predigerseminar eine wichtige Säule.

Einen weiteren Fortschritt brachte das Jahr 1913. Herr von Kaufmann, ein Großindustrieller der Naphtaindustrie, baute als Dank für seine Erfolge in seiner Arbeit ein Diakonissenhaus mit Säuglingsstation, und schenkte es zur Aufnahme der sich bildenden Schwesternschaft.

Nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914 mußte Zöckler wegen des Vorrückens der Russen mit seinem Kinderheim auf die Flucht gehen. Es fand Unterkunft in den Anstalten des Diakonissenhauses in Gallneukirchen in Österreich. Zöckler konnte das Amt des Diakonissenrektors für beide Häuser übernehmen, das gerade frei war. Oft war er in Wien, um mit dem dortigen Hilfskomitee die Hilfsexpeditionen vorzubereiten, die nach Galizien vorstoßen sollten, sobald die Russen zurückgeworfen seien. Als dann vom Mai 1915 an die Russen sich zurückziehen mußten, war Zöckler wenige Tage später da und brachte Kleidung und Lebensmittel. Die Not war groß, zumal die meisten deutschen Siedler nicht hatten fliehen kön-

nen. Um so größer war die Freude, als Zöckler so schnell als Retter in der Not erschien.

Die Stanislauer Anstalten waren bis auf geringe Beschädigungen unverseht geblieben. Sogleich begann dort neues Leben, denn viele Kriegswaisen mußten aufgenommen werden. Noch zweimal hat Zöckler wegen der Kriegsereignisse fliehen müssen. Aber immer wieder konnte er zurückkehren und das kirchliche Leben und die verwaisten Schulen neu ordnen. Schwer traf ihn der Zusammenbruch im Herbst 1918. In Galizien war der Krieg damit noch nicht zu Ende. Dort kämpften Polen und Ukrainer um die Herrschaft in Ostgalizien. Letztere gründeten die Westukrainische Republik mit der Hauptstadt Stanislau. Die Polen siegten. Zöckler hatte die Gelegenheit genutzt und ein deutsches Gymnasium gegründet, um für den Nachwuchs zu sorgen.

Galizien wurde dann zu Polen geschlagen. Rücksichtslos entließen die Polen alle Deutschen, die in Staatsstellungen, besonders bei der Eisenbahn und ihren Werkstätten in Stanislau, tätig gewesen waren. Anfangs waren alle Verbindungen nach Deutschland abgebrochen. Keine Unterstützung kam durch. Die Not wurde immer größer. Da nutzte Zöckler seine Verbindungen nach Schweden, England und Amerika aus, um sein Werk über Wasser zu halten.

Bald kamen englische Quäker nach Stanislau. Mit deren Hilfe gründete Zöckler eine Maschinenfabrik, die landwirtschaftliche Maschinen herstellte, an denen großer Mangel war. Damit konnten auch viele arbeitslose Handwerker und Jugendliche in Arbeit und Brot gebracht werden.

Die polnische Herrschaft brachte viele Hindernisse mit sich. Nur mit Mühe gelang es, die 85 deutschen Volksschulen und das Gymnasium aufrechtzuerhalten. Reisen nach Deutschland waren wegen der unerschwinglich hohen Kosten für solche Reisen fast ausgeschlossen. Ebenso war die Einreiseerlaubnis nach Polen nur sehr schwer zu bekommen.

Als 1924 Superintendent Dr. Fritsche in Biala gestorben war, übernahm Zöckler zu seinen bisherigen Lasten noch die Leitung der Evangelischen Kirche in Galizien, die nun von der österreichischen Kirche abgetrennt und selbständig geworden war. Die Evangelische Kirche in Galizien war wie in Österreich „Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses“. Man war eben einfach evangelisch. Doch wirkten die Traditionen soweit nach, daß z. B. in einzelnen Dörfern, die natürlich für zwei evangelische Gemeinden zu klein waren, einmal ein lutherischer Pastor und dann ein reformierter gewählt wurde usw. Das „Bekenntnis“ zeigt sich dann darin, daß die Lutheraner beim gemeinsam empfangenen Heiligen Abendmahl knieten, die Reformierten standen. Aber das war im Grunde alles, wenn auch „wichtig“, so doch Nebensache.

Auch mußte natürlich der jeweilige Pastor die Lutheraner im Kleinen Katechismus unterrichten und die Reformierten im Heidelberger. Aber offenbar hat das keine Schwierigkeiten gebracht. Man lebte als kleine evangelische Schar unter Katholiken und Polen, da war „evangelisch“ wichtig und „deutsch“, aber die konfessionellen Unterschiede traten zurück. Und die im Lande aufgewachsenen Pastoren kannten es nicht anders. Die, die aus dem „Reich“ kamen, waren wohl von vornherein in konfessioneller Hinsicht großzügig. .

Mit Hirtentreue suchte Zöckler das kirchliche Leben zu fördern und fand jetzt, besonders unter den jüngeren Pfarrern und den schwergeprüften Gemeinden, viel Verständnis. Die von ihm gehaltenen Kirchentage waren Höhepunkt seiner geistlichen Wirksamkeit. Daß ihm die Versorgung der Pfarrer und Lehrer, ihrer Witwen und Waisen viel Not machte, ist bei den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen, die in Polen ungleich größer waren als in Deutschland, verständlich. Seine Bemühungen, die sechs Kirchen Polens zu einem Kirchenbund zusammenzuschließen, hatten wenig Erfolg. (Es waren dies die lutherische Kirche in Warschau, die polnisch-reformierten Kirchen in Wilna und Warschau, die beiden unierten Kirchen in Posen und Oberschlesien und die Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Galizien.)

Der schwerste Schlag traf Zöckler, als bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges die Polen ihn und seine engsten Mitarbeiter ins Gefängnis warfen. Er stand auf der Liste derer, die bei Herannahen der Russen oder Deutschen erschossen werden sollten. Nur der schnelle Zusammenbruch des polnischen Staates rettete ihm das Leben. Die Russen besetzten Stanislaw. Als sie von Zöckler als dem Vater der Witwen und Waisen hörten, schonten sie ihn und seine Arbeit.

Der Nationalsozialismus brachte 1939 auch für Zöckler und seine Arbeit die Umsiedlung nach Deutschland. Fast 49 Jahre hatte Zöckler in Stanislaw gearbeitet. Das Anstaltsgelände hatte sich immer wieder ausgedehnt, immer neue Häuser waren gebaut oder dazu erworben worden. An die fünfhundert Seelen umfaßte die Anstaltsgemeinde. Dazu kamen noch tausend Glieder der evangelischen Gemeinde Stanislaw. Nun mußte Zöckler alles zurücklassen und mit allen Deutschen die Umsiedlung in den Warthegau auf sich nehmen. Er war mittlerweile fast 73 Jahre alt geworden. Von der Umsiedlungskommission wurde er überaus höflich behandelt, obwohl er gegen den nationalsozialistischen Terror, besonders den Juden gegenüber, Stellung genommen hatte.

Zöckler fand nach der Umsiedlung ein Heim bei seiner in Lissa lebenden Tochter. Von hier aus begann er sofort die Sammlung der über den Warthegau verstreuten Galizier und suchte sie zu stärken. Mit großer Sorge beobachtete er die kirchenfeindlichen Maßnahmen des Gauleiters Greiser.

Das Stanislawer Diakonissenhaus und der Rest der Kinder wurden in der Diakonissenanstalt Wolfshagen bei Bromberg untergebracht. Da die dortige Oberin zurücktrat, konnte Oberin Martha Zöckler die Verschmelzung beider Schwesternschaften durchführen.

Als der Zusammenbruch immer näher rückte, gelangten Diakonissenhaus und Familie Zöckler nach Stade an der Unterelbe. Nur durch zäheste Hingabe und Selbstverleugnung gelang es, alle Kranken und Schwerverletzten, von denen viele in Gips- und Streckverbänden lagen, zu retten, ein Werk der in Stanislaw erzogenen Sarepta-Schwestern. Die Schwesternschaft übernahm die Krankenpflege im dortigen Krankenhaus, dem Ehepaar Zöckler wurden im daneben liegenden Schwesternheim zwei Zimmer eingeräumt. Pastor Martin Zöckler wurde vom Landeskirchenamt in Hannover mit der Seelsorge in den Krankenhäusern in Stade betraut und begann auf dem städtischen Gut Hahle, zwei Kilometer von Stade entfernt, mit dem Aufbau eines Altersheims für Flüchtlinge.

Zöckler selbst leitete die Betreuung der über ganz Nord- und Westdeutschland verstreuten Galiziendeutschen und stärkte sie durch Rundbriefe. Seine besondere Fürsorge galt den in Polen zurückgehaltenen Deutschen. Vielen hat er helfen und ihre Umsiedlung in den Westen bewirken können.

Wenn wir die Lebensarbeit dieses Mannes überblicken, so stehen wir staunend vor einem vielseitigen Werk, das eine seltene Begabung verlangte. Sie war ihm gegeben und er hat sie nach allen Seiten hin ausgebildet. Er war ein Prediger von seltener Geistesmächtigkeit, wurzelnd in einem tiefen Glauben, der gerade im tiefsten Dunkel die Hand Gottes ergriff und im innigen Gebet die Hilfe Gottes herabflehte. Viele Wunder hat er in seinem Leben erfahren. Dazu kam eine fast unverwüstliche Arbeitskraft. Als er jahrelang an einer quälenden Schlaflosigkeit litt, benutzte er die Nachtstunden, um polnisch zu lernen und wissenschaftlich zu arbeiten. Gelegentlich zog er sich in sein Häuschen in Tartarow in den Karpaten zurück, um dort in Ruhe wichtige Arbeiten erledigen zu können.

Zöcklers hochragende Persönlichkeit mit den aschblonden Haaren und dem kurzgeschorenen rötlichen Vollbart, mit den stets liebevoll blickenden Augen, machte auf jedermann Eindruck. Sein Humor half oft über peinliche Augenblicke hinweg. Eng verbunden war er mit seiner Frau und seinen sechs Kindern. Manches Fest hat er mit ihnen feiern können, zuletzt noch 1942 die Goldene Hochzeit in Lissa und am 5. März 1947 trotz eisiger Kälte und Schneesturms in Stade den 80. Geburtstag. Dann begann langsam der Abstieg. Die Kräfte ließen nach und die Leiden des Alters nahmen zu. Die letzten Monate waren ein schmerz erfülltes Sterben, nur gemildert durch die liebevolle Pflege seiner Frau und der Schwestern, bis ein sanfter Tod seinem Leben ein Ende machte.

Je älter er wurde, desto mehr plagte Zöckler eine vom Vater ererbte Schwerhörigkeit, die von Jahr zu Jahr zunahm. Zuletzt war er völlig ertaubt, man konnte sich nur schriftlich mit ihm verständigen. Das Sehvermögen begann auch nachzulassen, und so wurde er trotz aller Liebe, die ihn umgab, in den letzten schmerzvollen Monaten seines Lebens immer einsamer. Es war, als wollte sich Satan, wie einst bei Hiob, an dem frommen Knecht Gottes noch einmal besonders austoben. „Immer tiefer, immer tiefer“, waren seine letzten Worte, ehe die Bewußtlosigkeit einsetzte. „Aber in dem allen überwinden wir weit um deswillen, der uns geliebt hat.“ Bis zuletzt las er den Seinen die Losung des Tages vor und betete mit brüchiger, leiser Stimme für seine Kinder und seine Enkel, für die früheren Mitarbeiter und Zöglinge, für Volk und Kirche.

Zöcklers Wissen und seine Arbeit strahlten auch auf die katholischen Ukrainer Galiziens aus. Einige evangelisch-ukrainische Gemeinden entstanden. Sie bauten sich kleine Holzkirchen und wurden von Pfarrern aus ihren Reihen betraut, die sich unter Zöcklers Leitung stellten. Diese hoffnungsvollen Ansätze einer Evangelisierung in der Ukraine wurden vernichtet, als die Russen das Land in Besitz nahmen.

Bei Zöcklers Begräbnis, zu dem aus allen Teilen Westdeutschlands Deutsche aus Galizien zusammengeströmt waren, verblaßte das Bild des Leidenden, von Anfechtung Bedrängten, das er in der letzten Zeit seines Lebens geboten hatte. Es erstand noch einmal seine Persönlichkeit, wie sie sich allen eingepägt hatte, die ihn im Laufe seines langen Lebens kennen gelernt haben: Das Bild eines tatkräftigen Mannes, von dem Zuversicht und Freudigkeit ausging, die Zuversicht und Freudigkeit eines Christen.

Acht galiziendeutsche Pfarrer in abgetragenen, grünlich schimmernden Talaren trugen ihren Bischof zu Grabe. In dem langen Trauerzug folgten galiziendeutsche Flüchtlinge, Alte und Pfleglinge an Stöcken und in Rollstühlen ihrem Vater Zöckler auf dem letzten Weg. Eine ehemalige Schülerin sprach ihm am Grabe ein paar Verse, die sie einst im Konfirmandenunterricht bei ihm gelernt hatte. Und der Vertreter der evangelisch-ukrainischen Exilkirche rief dem getreuen Hirten in ukrainischer Sprache letzte Worte zu.

Sie alle verloren mit Zöckler ein letztes Stück Heimat, denn bis zuletzt hatte er versucht, sie mit Rundbriefen zu stärken und zu trösten, und mit seiner abnehmenden Kraft daran gearbeitet, die Deutschen zu befreien, die immer noch in Polen in Lagern festgehalten wurden.

Zöcklers Werk ist in den Augen der Menschen zerbrochen. Es war für seine Zeitgenossen nicht nur in Galizien, sondern auch in Deutschland von großer Bedeutung. Nicht zu Unrecht sprach man im Blick auf die Vielseitigkeit seiner Anstalten von einem Bethel des Ostens. Für das alte Österreich-Ungarn steht seine Liebesarbeit neben der etwa von Gallneukirchen oder

auch dem Diasporaheim in Hermannstadt. Zusammen mit Zöcklers Werk sind diese beiden Anstalten und einige andere von geringerer Bedeutung Zeugen evangelischer Arbeit in einem damals stark durch den Katholizismus bestimmten Land. Wir sollten sie nicht vergessen, sondern dankbar dafür sein, daß es diese Werke gab, von denen nur die Gallneukirchener Anstalten, weil im alten Österreich gelegen, bestehen blieben.

Es wäre ein närrisches Werk der Barmherzigkeit, wenn du die Hungrigen speisen und die Durstigen tränken, die Nackenden kleiden, die Kranken besuchen wolltest und doch nicht dulden wolltest, daß sie zu dir kämen oder die Hungrigen, Durstigen, Nackenden und Kranken um dich wären.

Martin Luther